

Ich schreibe, solange ich atme!

Oder?

Ein Erfahrungsbericht
von Shirley Michaela Seul

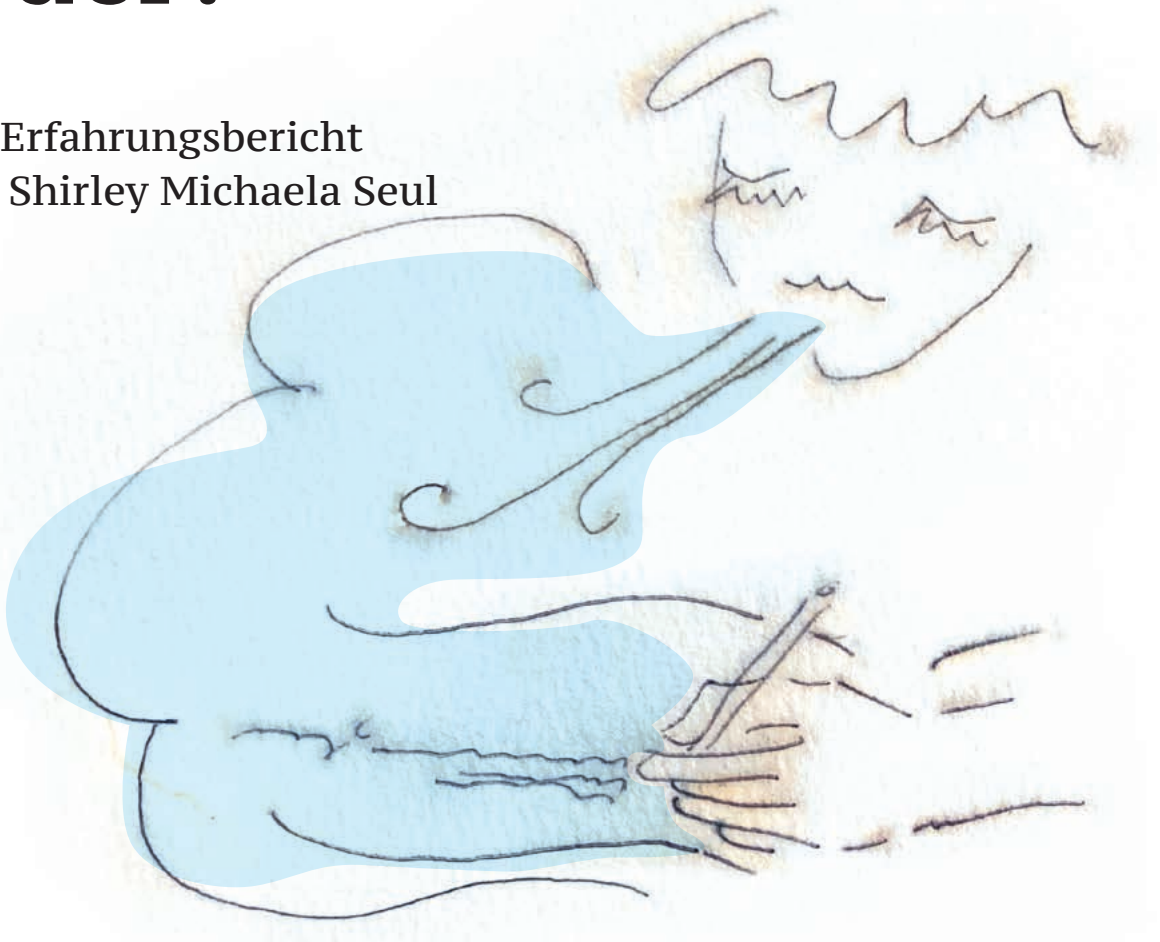


Illustration: Carola Vogt

Rente? Als Schriftstellerin? Das kam Shirley Michaela Seul wie ein Synonym für „Sterben“ vor. Aber dann kam Corona und veränderte ihre Einstellung. Sie wollte schon mal ein klein wenig kürzertreten. Warum ihr das nicht gelang und wozu es führte? Lesen Sie hier.

Wenn ich manchmal hörte, dass Leute sich nach ihrer Rente sehnten, konnte ich das nicht nachvollziehen. Ich dachte: Es liegt wohl daran, dass sie ihre Tätigkei-

ten nicht mögen oder sie zu anstrengend sind oder dass sie gemobbt werden oder sich mehr um die Familie kümmern wollen oder, oder, oder – alles Gründe, die mich nicht betrafen. Ich liebe meinen Beruf und bin dankbar dafür, dass ich davon leben kann, und es reicht auch noch fürs Hundefutter.

Schreiberlinge wie ich gehen nicht in Rente. Und selbst wenn ich nur noch Tagebuch schreiben kann, allein für mich, dann schließt sich der Kreis. So hat ja auch alles begonnen. Und eines Tages gebe ich nicht den Löffel, sondern den Stift ab.

Rente als Paradies?

Dann kam Corona. Plötzlich erzählten mir nicht nur Angestellte, sondern auch Kolleg*innen, wie lang sie noch bis zur Rente hatten, die jetzt plötzlich als Paradies aufploppte, in dem man sich nicht mehr von Verlagen gedemütigt fühlen würde. Das habe ich auch erlebt: Trotz meiner guten Verlagskontakte, dauerte es ewig, bis ich zurückgerufen wurde, Mails wurden nicht beantwortet, alle arbeiteten am Limit und die Aufnahmebereitschaft für neue Themen war begrenzt. Manchmal hatte ich den Eindruck, am liebsten würden manche meiner Ansprechpartnerinnen rufen: „Bitte keine neuen Ideen, keine Themen, keine Exposés, bitte bloß keine Texte, ich kann nicht mehr! Und wenn es doch sein muss, dann bitte nur Mainstream.“ Das machte keine Freude mehr. Warum also nicht in Rente gehen, vorausgesetzt, man hat brav eingezahlt?

Als Autorin bin ich bei der Künstlersozialkasse versichert und bekomme Rente, als wäre ich eine angestellte Autoverkäuferin. Einmal im Jahr erhalte ich ein Schreiben der Rentenkasse mit der zu erwartenden Summe. Rechnen ist nicht meine Stärke, aber da muss man dann schon mal rechnen. Und zwar nicht nur mit Zahlen, wie mir nach und nach klar wurde.

Wie viele Seiten umfasst ein Leben?

Auf einer Geburtstagsfeier zum Sechzigsten geriet ich in eine Gesprächsrunde mit dem Thema „Lektorat“ im weitesten Sinne. Es ging darum, wie man aus seinem Leben, also dem Textkörper, alles herauskorrigiert, was nicht richtig, wichtig und gut ist. Schließlich hat man nur eine begrenzte Seitenzahl gleich Lebenszeit zur Verfügung. Und die will man sinn- und freudvoll füllen, was einem besonders im letzten Buch- beziehungsweise Lebensdrittel klar wird. Die einen wollten auf Altersteilzeit umstellen, andere in Frührente gehen. Und dann? „Mach ich, was ich will“, lautete der Tenor.

Auch mal was anderes machen?

Und, hm ... was sollte das jetzt genau sein ... bei mir? Ganz einfach das, was ich schon immer mache: schreiben. Doch wenn ich ganz ehrlich war, dann wollte ich inzwischen auch mal andere Sachen machen – und gestand mir das nicht zu: nach 150 Büchern, die ich selbst oder als Co-Autorin und Ghostwriterin verfasst hatte? Das war kein „9-to-5-Job“. Wochenende kam nur in meinen Büchern, nicht in meinem Leben vor.

Ich mach mal weniger, beschloss ich, und legte den Schalter zuversichtlich um. Doch der reagierte nicht. Festgerostet! Ich wollte Zeit zum Lesen und Musizieren und mit dem Hund-durch-die-Gegend-Strawanzen und Freunde treffen und, und, und. Es klappte nicht!! Obwohl ich es wollte! Der Motor ließ sich nicht bremsen, er raste weiter wie gewohnt.

Was macht man in einem solchen Fall?

Man kauft sich ein Buch und holt sich Anregun-

gen. Bei mir ist es oft so, dass ich das Buch nicht kaufe, sondern schreibe. Wie schon öfter, kam es sogar zu mir.

Vom Muss zur Muße

Die Psychiaterin Dr. Regina von Einsiedel rief mich an. Sie hatte einen Artikel von mir in der Federwelt gelesen, *Das populärwissenschaftliche medizinische Sachbuch: Entertainment versus Seriosität?*, und suchte eine Ghostwriterin.

„Worum geht es denn?“, wollte ich wissen.

„Um Rente.“

Was hat eine Psychiaterin mit Rente zu tun?, fragte ich mich. Und erfuhr im Laufe des Gesprächs: Mehr, als mir lieb war, und mehr, als die meisten Leute wissen. Regina von Einsiedel erzählte mir, dass das Thema Rente fast ausschließlich aus dem Blickwinkel der Finanzierbarkeit und der negativen Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Standards diskutiert wird. Aber wir würden die Rechnung ohne den Wirt machen, wenn wir die Rentenzeit allein an der Höhe unserer Bezüge messen und darüber das Wichtigste vergessen: den Seelenspeck. Oder nicht darüber nachdenken, warum wir Rente womöglich gleichsetzen mit Krankheit oder mutmaßlich so gut wie tot sein.

Wir sind länger in Rente als früher

Die Rente ist einer von mehreren Lebensabschnitten, und glücklich kann sich schätzen, wer es bis dahin schafft. Durchschnittlich gehen die Deutschen mit 64 Jahren in Rente, somit können wir uns 15 bis 20 Jahre an ihm erfreuen. Tendenz steigend! Das war früher unvorstellbar: Vor 100 Jahren wurden Männer im Schnitt 66 und Frauen 69 Jahre alt, während sie heute 79 beziehungsweise 84 Jahre alt werden.

Rente heißt, sich noch einmal neu zu definieren

Wer bin ich ohne Arbeit? Natürlich Schriftstellerin, dachte ich während der Arbeit mit Regina von Einsiedel. Aber wird das auch im stillen Kämmerlein funktionieren? Ohne Verlagskontakte, ohne Mails wegen des Klappentextes, ohne Telefonate, ohne Lesungen, ohne, ohne, ohne?

„Das macht mir gar nichts“, behauptete ich schließlich. „Denn so hat es ja angefangen. Ich habe die ersten zwanzig Jahre als gefühlte Schriftstellerin gearbeitet, ohne damit Geld zu verdienen. Das kam erst danach, und es war nicht so toll, wie ich es mir vorgestellt hatte.“ Der Grund: Als ich sogenannte freie Schriftstellerin war, musste ich liefern, um Hundefutter kaufen zu können. Vorher hatte ich andere Jobs, die das finanzierten. Die freie Schriftstellerin war in Wirklichkeit unfrei. Als Rentnerin würde ich in meine Freiheit zurückkehren.

Doch während ich immer tiefer in das Thema einstieg, merkte ich, dass es vermutlich nicht so einfach war.

In der Rushhour des Lebens kann man diese Lebensthemen als Hintergrundrauschen verdrängen, verschieben, verleugnen. Wenn die Arbeit wegfällt, gelingt das nicht mehr. Da kann es ganz schön laut werden.

Wir brauchen einen Plan!

Wer wir früher waren, das wissen wir. Doch wer wir jetzt sind, wer wir sein wollen, wohin wir überhaupt wollen, das fällt nicht einfach so vom Himmel. Es muss geplant werden, und zwar diesmal von uns selbst. Sobald wir die magische Grenze zum Ruhestand übertreten, werden wir aus der staatlichen Fürsorge entlassen. Die Abfindung namens Rente täuscht darüber hinweg, dass Menschen unwiderruflich von A nach Z geschoben werden, die Türen nur noch in eine Richtung offen sind und der rote Teppich hinter einem aufgerollt wird.

Begleitung fehlt

Warum gibt es für den Übergang vom übervollen Arbeitsleben in den Ruhestand keine automatische staatliche Begleitung – wie für fast alle anderen Lebensabschnitte ab der Krippe?

Es fehlt in der Breite ein von Fachleuten oder öffentlichen Programmen begleitetes Ausschleichen aus dem Arbeitsleben hinein in den wohlverdienten Ruhestand.

Ein Leben lang haben wir gelernt. In unserer Ausbildung haben wir uns unsere Fähigkeiten erarbeitet, schließlich für unser Auskommen gesorgt, vielleicht Karriere gemacht, Familie gegründet, schöne Dinge angeschafft, Freundschaften gepflegt und Hobbys gefunden, vielleicht ein Haus gebaut ... es ging immer aufwärts. Schritt für Schritt haben wir unser Leben gestaltet und durften dann idealerweise eine Weile auf dem Plateau mitten in der Gesellschaft verbringen – mit großem Entscheidungspotenzial und geliebter Macht. Und als Gewohnheitstiere können wir nicht so einfach aus der Routine springen, wie wir das möchten. Das erscheint mir inzwischen auch logisch: Wenn wir uns über Jahrzehnte an eine gewisse Lebensstruktur gewöhnt haben, können wir diese nicht hopplahopp verändern. Zumindest nicht ohne men-

tales Umlernen, nicht ohne unsere Seele, nicht ohne Rücksicht auf unsere Bedürfnisse und Gefühle.

Die Rente vorbereiten mit Fragen

Regina von Einsiedel sagt, man soll sich zwei Jahre bevor man „rentnert“ aktiv mit dem Thema befassen, um einer Bruchlandung vorzubeugen, die auch viele trifft, die ganz bestimmt nicht damit gerechnet haben, nach dem Motto: Ich hab doch Hobbys und Familie und Freunde und außerdem mach ich dann ein Ehrenamt. „Eine sinnvolle Tätigkeit ist wichtig und sie muss zu der Person passen, die sie ausübt“, betont sie. „Sonst sucht man sich vielleicht sogar das falsche Ehrenamt aus und ist unzufrieden. Woran aber sollte man sich orientieren? An seinen Kernwerten, die im Laufe des Lebens fast unveränderbar bleiben! Bin ich jemand, der Altes bewahren möchte, oder zähle ich zu den Menschen, die das Neue erleben möchten und Abenteuer suchen?, sollte man sich selbst fragen. Und: Habe ich eine Persönlichkeit, die andere führen und leicht Entscheidungen fällen kann? Oder gehöre ich zu den Menschen, die gerne für andere sorgen und ihnen zuarbeiten? Das sollte der Kompass für die Entscheidungen nach dem Arbeitsleben sein. Man sollte also über das eigene Wertesystem Bescheid wissen, das sich schon früh in der Kindheit ausbildet und nicht austauschbar ist.“

Die Rückkehr des Sandkastens

Ach ja, die Kindheit. Die spielt gerade in der Rente eine große Rolle! Es ist mir selbst schon aufgefallen, wie gern ältere – also wirklich alte – Leute von früher reden und auch von ihrer Kindheit. Doch die Kindheit, die Regina von Einsiedel meint, ist nicht die offen zugängliche. Es geht um unverarbeitete Traumata, Verletzungen, die sich erst in der Rente zeigen. In der Rushhour des Lebens kann man diese Lebensthemen als Hintergrundrauschen verdrängen, verschieben, verleugnen. Wenn die Arbeit wegfällt, gelingt das nicht mehr. Da kann es ganz schön laut werden.

Das Gemeine ist, dass das Rauschen uns nicht flüstert, was hinter ihm steckt. Wir fühlen uns vielleicht müde, abgeschlagen, merken, irgendwas stimmt nicht; wir schieben es aufs Alter. Doch das ist nicht die Ursache. Die liegt im Sandkasten, also lohnt sich ein Ausflug dorthin – gern mit therapeutischer Unterstützung oder einem Coaching, damit dem Rentenglück nichts im Weg steht.

Ohne Moos keine Anerkennung?

Es gibt eine zweite Kiste neben der individuellen. Sie steckt voller kollektiver Erfahrungen und Werte. Als Babyboomerin habe ich mit der Muttermilch aufgesogen, dass nur ein leistungsstarker Mensch ein guter Mensch ist und eine Existenzberechtigung hat. Deshalb war es für mich anfangs oft so schwierig. Ich wusste mit jeder Faser meines Seins, dass ich Schrift-

stellerin bin. Doch die Frage „Kannst du davon leben?“ musste ich verneinen. Da mir der wirtschaftliche Erfolg fehlte, galt mein Herzensberuf als Traamtänzerin. Denn nur die Zahlen zählten. Bob Dylan sagte mal sinngemäß: „Ein Mensch ist erfolgreich, wenn er von morgens bis abends tut, was ihm Freude macht.“

Würde mir das gelingen, wenn es keine Sau interessiert, was ich tue, sprich: schreibe?

Mir brach die Community weg

In den Verlagen arbeiteten mittlerweile nicht mehr Menschen, die meine Kinder hätten sein können, da sprangen bereits meine möglichen Enkel herum. Und für die war ich uralte. Die hatten ihre eigenen Communities, mit denen sie arbeiteten, man kannte sich aus der Uni et cetera. Und die Chefs und Chefinnen, die mich seit Jahrzehnten schätzten und gern mit mir arbeiteten, gingen nach und nach in Rente. Aber sollte ich deshalb sofort nach dem Rentenstrohalm greifen, um Hundefutter kaufen zu können? NEIN!

Wie mache ich jetzt weiter?

Ich höre jetzt auf Regina von Einsiedels Rat und schaue, was mich vielleicht vom inneren rechten Weg abgebracht hat, das gar nicht zu mir gehört, sondern zu meinen Eltern, zur Gesellschaft, zu irgendwas im Außen: „Wo ist mein persönlicher Norden, mein Süden, Osten und Westen? Was gefällt mir, wo fühle ich mich wohl, was tut mir gut, was möchte ich vermeiden? Ein gut funktionierender innerer Kompass ist ein Garant für eine gelingende dritte Lebenshälfte.“

Die dritte Lebenshälfte heißt auch das Buch, das Regina von Einsiedel und ich geschrieben haben. Zu wissen, was ich idealerweise tue oder lasse, hat mich sehr entspannt. Ich dachte, als Schriftstellerin wäre ich frei von Rentenfrust, weil ich meine Berufung lebe. Doch als Künstlerin bin ich Teil einer Generation – und eine Kindheit hab ich auch. Noch immer. (Nebenbei bemerkt: eine Schatztruhe fürs Schreiben!)

Mein neuer Kompass

Es wird noch eine Weile dauern, bis ich „Rentnerin“ auf einem Formular ankreuzen werde. Doch heute schon habe ich mit der Vorbereitung begonnen und erforscht, was ich brauche, wie ich meinen Alltag neu gestalten kann, damit ich weniger arbeite. Und somit endlich mal für eine Work-Life-Balance Sorge: Wenn ich heute einen Auftrag als Ghostwriterin oder Co-Autorin annehme, muss mich das Thema begeistern und/oder der Mensch dahinter nicht ein bisschen, sondern total faszinieren. Ich möchte immer etwas dazulernen. Irgendwas zu schreiben, was ich schon kenne, dafür ist mir meine Zeit zu schade. Ich bin sehr dankbar, dass ich auswählen kann. Aber das musste ich erst lernen. Nicht gleich ja sagen. Sondern in mich gehen: Will ich das wirklich?

Ich habe die guten Geschichten in den Mittelpunkt gestellt, nicht ob jemand berühmt ist oder wie hoch ein Vorschuss ausfällt. Manchmal arbeite ich auch für Selfpublisher oder eine Bäuerin aus dem Nachbardorf, die mir ihre Lebensgeschichte erzählen. Ich brauche meinen Namen nicht mehr auf einem Cover oder irgendwo innendrin. Aber ich brauche das gute Gefühl, etwas Sinnvolles zu schreiben – in einer Welt, in der so viele Buchstaben besser im Alphabet blieben, als über die Leute geschüttet zu werden.

Und wenn ich selbst eine Idee habe, überlege ich mir sehr genau, ob ich sie wirklich aufschreiben möchte, also viel Zeit mit ihr verbringen will, oder die Zeit anderweitig nutze. Nichtschreiben ist ein Abenteuer für mich. Und zum Schluss: Meine Bücher dürfen gern weniger Seiten haben, womit ich voll im Trend liege.

Weniger schreiben, mehr atmen dabei

Meine dritte Lebenshälfte als Schriftstellerin stelle ich mir im Moment so vor: Ich werde eines Tages zurückkehren zum Wortstamm im Silbenwald.

Ich werde weniger schreiben und mehr atmen dabei. Ich werde mit dem Stift in der Hand schreiben, einem, der gut flutscht, auf sehr schönem Papier. In sehr schöne Bücher voller leerer Seiten. Ich werde wieder für mich schreiben und Freude daran haben. Vielleicht sogar Gedichte. In deren Mitte ein Ich wohnt.

Und ganz am Ende schreibe ich vielleicht morgens eine Zeile, einen Vers, ein Wort oder nur einen Buchstaben auf ein Blatt Papier.

Und abends, vor dem Schlafengehen, halte ich eine Flamme darunter.

- www.Shirley-Michaela-Seul.de | shirleyseul@web.de
- Regina von Einsiedel: www.gve-coachingplus.com



Statt ein Buch zu kaufen, das ihr hilft, weniger arbeiten zu können, hat Shirley Michaela Seul eines geschrieben. Dabei kam ihr der Zufall zu Hilfe: über eine Anfrage von Regina von Einsiedel, die Psychiaterin und Psychotherapeutin ist.

Autorenfreundlich Bücher kaufen bei
Autorenwelt shop
shop.autorenwelt.de